

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 52 (1965)
Heft: 24

Artikel: Die Schlacht am Morgarten und der Geschichtsunterricht
Autor: Zehnder, Otmar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schen, wie sich die Welt zum entwerfenden Schöpfergott verhält. Die Welt macht aber nicht unmittelbare Aussagen, sondern ihr Wesen, das wir erkennen, ist in der Tiefendimension göttliche Idee. Nur im uneigentlichen Sinne also kann man sagen, die Welt spreche von Gott oder mache Aussagen über ihn. Darum kennen alle Religionen heilvolle und schöne Bräuche, die Natur zu weihen, ihr gewissermaßen die Geist-Worte von den stofflichen Lippen zu lesen und laut an ihrer Stelle zu verkünden, was sie selbst nicht kann: die Natur zum Propheten Gottes zu machen.

Der Mensch ist in der Aussage durch das gesprochene Wort an die Begriffsinhalte und Wesenheiten gebunden, die er nicht nach Willkür ändern kann, ohne deren Schönheit zu zerstören. So ist er auch in der uneigentlichen Aussage im Kunstwerk an die bestehenden Gesetze gebunden, die im Gesamt der Welt verankert sind. Nur schon das Nachdenken des in den Gesetzen des Kosmos schöpferisch Gedachten vermöchte Ewigkeiten der Erkenntnis auszufüllen! Was der Mensch erkennt, erkennt er aus der sinnhaften sichtbaren Welt. Die Erkenntnisse, die er im Worte ausdrückt, hat er alle aus dieser sichtbaren, nachdenkbaren Welt. Das Gesamt der Welt stellt also für ihn auch das Gesamt seines möglichen natürlichen geistigen Reichtums dar. Deshalb kann sich Kunst – in diesem weiten Sinn – nie außerhalb von Natur und Welt stellen. Die Ewige Weisheit hat die Dinge der Welt so geformt, daß sie höchster und vollkommener Ausdruck göttlicher Ideen und zugleich der menschlichen Erkenntnisart am gleichförmigsten sind. So wie das Ding ist, ist es Ausdruck einer göttlichen Idee: «Der Baum ist nur ein Wesen, das Gottes Pläne wächst.» Gerade so spricht es am deutlichsten und hellsten göttliche Schönheit aus, und sei es nur in winzigen Splitterchen.

Und die Welt hebt an zu singen...

So ließe sich zusammenfassen: Der Künstler schafft in der Ähnlichkeit mit dem göttlichen Schöpfungsvorgang. Gottes Ideen und Pläne sind ausgereift, ausgetragen, durchsonnt bis in die tiefsten Wesensgründe. Das Ding, das der wissend-weise Gott schuf, ist nicht bloß grob skizziert, sondern durchgeformt. Nur deshalb vermögen die Dinge, ihr Wesen zu offenbaren. Kein Atom, kein Fäserchen, das nicht von

der einen und ganzen Idee des Wesens geformt und durchherrscht wäre. In diesem Sinne gilt: im Anfang war das *Wort*. Diesen Gedanken, Eichendorffs «Zauberwort», muß der Künstler aus der Welt Gottes herauslesen. Dies kann er nicht anders, als daß er die sichtbare Welt im Lichte Gottes betrachtet, wie alles von dem Einen ausgeht und wie jedes Einzelne von dem Einen redet.

Hat er ein Ding der Welt groß in Gott erkannt und gleichsam bis auf den lautereren Wesensgrund des Dinges geschaut, muß er aus seinem Geiste das Ding neu schaffen, töne es nun, oder geschehe es in Farben oder Worten. Wie der Sohn aus dem väterlichen Erkennen hervorgeht, so muß das Werk des Künstlers aus dem Gedanken ausfließen. Indem es so ausgeht, wird es zum Abbild des Sohnes und des Künstlers – und so zu wahrer Kunst.

Linien, Farben, Formen, Töne und Worte sind für den Künstler nur Mittel, seine Gedanken darzustellen. Sie haben keinen Selbstwert, sie verhalten sich wie der Stoff zur Form. Der Gedanke muß alles durchbilden, durchformen, durchsonnen. Ist der Gedanke ausgereift, wird es auch das Werk sein. Wie die Seele in jedem Teil des Körpers ganz und ungeteilt gegenwärtig ist, so muß auch der Gedanke des Künstlers in diesem Geist und Werk ganz sein. Dann verwirklicht sich das, was Eichendorff meint:

Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

Volksschule

Die Schlacht am Morgarten und der Geschichtsunterricht

Otmar Zehnder, Rickenbach

Am 20./21. Oktober fand der Sternmarsch der Schwyzer und Schweizer Schuljugend zum Schlachtgelände am Morgarten statt. Es war interessant, die Aufnahme dieses Ereignisses in der Presse zu verfolgen. Überall wurden die originelle

Idee und die gute Organisation gelobt. Suchte man die Zeitungen aber darnach ab, ob der Funke gezündet habe, dann stieß man auf die verschiedensten Ergebnisse. Die einen hatten verstanden, und ihre Berichte gaben das wieder, was der Gedenktag hatte sein wollen: ein Erlebnis, das begeistert und verpflichtet. Dann gab es eine große Zahl von Unbeteiligten. Sie blieben am Äußerlichen haften, schrieben von glücklichen Kindern, Farbenpracht und vom ungünstigen Wetter. Und eine kleine Gruppe blieb Kritiker. Ich möchte sie weder Besserwisser noch Beunruhigte nennen. Man müßte mit ihnen näher ins Gespräch kommen, um zu wissen, was sie nun sind. Aber ich hoffe, daß es mehrheitlich Beunruhigte sind. Dann begreife ich sie, und viele ihrer Ideen könnte ich teilen. Ihr Hauptvorwurf war, daß die heutige Zeit keinen Geschichtsunterricht mehr brauche, der mit Schlachtgesängen die Kinder zu einem einseitigen und überhitzten Patriotismus führe, keinen Geschichtsunterricht, der nur die eigenen Heldentaten aufzeige, nicht aber die Mängel und vor allem nicht das Wachsen aus aus der Geschichte in die Zukunft. Wer so denkt, verdient sicher, daß man sich mit ihm auseinandersetzt. Denn hier wird wirklich ein Problem aufgeworfen, das den verantwortungsbewußten Geschichtslehrer jeder Stufe fortwährend bedrückt. Was soll er aus der Fülle des Stoffes auswählen, und wie soll er ihn den Kindern darbieten, daß diese für die heutige Zeit gebildet werden.

Hier müssen wir etwas zurückblenden. Die Schöpfer der Volksschule verlangten den Geschichtsunterricht, damit in den Kindern überhaupt erst das Heimatbewußtsein und die Vaterlandsliebe entwickelt würden. Wir wissen heute nicht mehr, daß es zu jener Zeit noch kaum Schweizer gab, dafür aber Basler und Luzerner und Berner und so fort. Damit der junge Bundesstaat überhaupt lebensfähig wurde, war es nötig, daß er erst heimatbewußte und staatsverbundene Bürger heranbildete. Der Geschichtsunterricht tat hier sein Bestes, und es ist leicht zu ersehen, daß Schlachtenschilderungen und Heldengeschichten in ihm ihren guten und berechtigten Platz hatten. Sie begeisterten und weckten das Bewußtsein der Gemeinsamkeit. Ein moralischer und politischer Schaden konnte nicht entstehen. Damals mußte sich politisches Denken ganz nach innen richten und konnte so nur gefördert werden.

Heute liegen die Dinge nicht mehr so einfach. Zwar ist eigenartigerweise die erste Aufgabe des Geschichtsunterrichtes heute so aktuell wie damals. Durch die Bevölkerungswanderung innerhalb unseres Landes gibt es heute eine erschreckend hohe Zahl von Entwurzelten, die den Zugang zur <Heimat> verloren haben. Daher rührt zu einem großen Teil das politische Desinteresse her. Da der Stimmbürger die kleinen Alltagsorgen seiner engsten politischen Gemeinschaft, der Gemeinde, nicht mehr kennt, erkaltet seine Anteilnahme am Staatsleben überhaupt, und er entfernt sich immer mehr aus der Politik. Hier müßte der Geschichtsunterricht einsetzen.

Die zweite Aufgabe steht dieser ersten unglücklicherweise fast diametral gegenüber. In letzter Zeit ist uns Schweizern mit Schrecken bewußt geworden, daß wir in der heutigen Welt wenig mehr gelten, wenig in der Nachbarschaft und wenig in der Ferne. Es brauchte zwar einen Lord Arran, bis wir es wieder merkten. Er wiederholt ähnlich das, was schon der snobistische Graf Keyserling nach dem Ersten Weltkrieg geschrieben hatte. Aber auch nach allem Abstrich seiner Übertreibungen bleibt uns doch eine graue Leere zurück. Vorbei sind die Zeiten, da wir uns im Ausland brüsten konnten, Schweizer zu sein. Bald wird es so sein, daß man uns nicht mehr nur gleichgültig, sondern scheel ansehen, Außenseiter und Eigenbrödler schimpfen wird. Man verzeiht uns nicht, daß wir die UNO links liegen ließen, daß wir in der EWG Spezialzüge wünschen. Diese verlorene Achtung müssen wir in der Welt zurückerobern, oder wir gehen unter. Das erfordert ein stetes und mühseliges Durchdenken unserer politischen Lage, unserer Herkunft und Zukunft. Die Vergangenheit gibt uns keine unmittelbaren Handlungsschemata und wenig Leitbilder mehr; wir müssen neue gewinnen. Aber welche und wie? Hier versagen die oberflächlichen Kritiker am Geschichtsunterricht. Keinen Patriotismus, sagen sie, keine Heldengeschichten, sondern geschichtliches Denken müssen wir lehren. Wie, das haben noch wenige gesagt, und vor allem zeigt niemand, wie wir es mit der ersten Forderung, Bildung eines gesunden Heimatbewußtseins, verbinden. Die Größe dieser Aufgabe ist geradezu ermutigend.

Falsch und dumm wäre es, man würde den Unterricht in der Art des Morgarten-Sternmarsches verurteilen. Ich glaube im Gegenteil, daß hier ein Anlauf zur Besinnung gemacht wurde. Vorerst wurde von den Kindern eine recht beachtliche

Leistung verlangt. Sie mußten stundenweit zu Fuß zum Schlachtgelände marschieren. Jeder Lehrer hatte einen Reiseführer mitbekommen, aus dem er bemerkenswerte Hinweise über Geschichte, Geographie und Heimatkunde geben konnte. Sodann sollten die Kinder auf dem Schlachtfeld anhand der Schlachtschilderung für das Große begeistert werden, und schließlich mußten sie eine Lehre daraus ziehen: Alles Große ist nur die Frucht von lange vorbereiteter und unter schweren Opfern geleisteter Kleinarbeit. Und die Landsgemeinde sagte es ihnen nochmals: Ihr habt euch verpflichtet, ihr kauft das Gelände mit eigenem Einsatz und mit Opfern. Somit kommt der Bewahrung des Schlachtgeländes eine symbolhafte Bedeutung zu. Es soll ein Ort der Besinnung, der Freude am Erfolg und der Verpflichtung zu neuem Streben werden. Die Begeisterung, welche die Kinder offensichtlich hatten, wurde also auf neue Aufgaben hingelenkt. Sie liegt nun eigentlich in den Händen der Lehrer, welche sie pflegen und weiter schüren, in den rechten Bahnen halten und für die Zukunft fruchtbar machen müssen.

Geschichte um der Geschichte willen ist nicht mehr zu verantworten. Die mag für den Wissenschaftler richtig sein, nicht für die Schule. Aus der Vergangenheit dürfen wir uns erstens begeistern lassen, und zweitens müssen wir an ihr lernen. Lernen, wie nur ein voller Einsatz zum Ziel führt, und lernen, was der Mensch dank seiner Kraft kann, und was er einer höhern Macht überlassen muß. Wer Geschichtsunterricht in der Art des Morgarten-Sternmarsches ablehnt, verkennt den Menschen. Er vergißt, daß jeder einzelne sich am Großen anfeuern und von den Erfahrungen vergangener Zeiten zehren muß. Am Morgarten wurde versucht, den Blick klar und bewußt über die Vergangenheit in die Jetztzeit und in die Zukunft zu lenken. Unsere Zeit verlangt eine stete Konfrontation der Geschichte mit dem Heute, mit großen Ereignissen unserer Zeit und selbst mit der Tagespolitik.

Ein Beispiel möge das zeigen. Wer das Geschehen am Konzil verfolgt hat, sah, wie sehr die Väter in Rom um ein vermehrtes Mitspracherecht der Laien kämpfen mußten. Die Pfarrei, so wurde gefordert, müsse vom Laien mitgetragen werden, er müsse darin eigene Verantwortungen übernehmen, den rein weltlichen Teil selber führen. Wir stellten erstaunt fest, daß in der Schweiz eine Reihe der gestellten Forderungen und mehr sogar

schon seit Jahrhunderten erfüllt sind und zur Zufriedenheit von Kirche und Welt spielen. Wir wählen unsere Geistlichen selbst, wir haben einen mit Kompetenzen ausgerüsteten Kirchenrat. Woher kommt das? Es ist die direkte Folge der religiösen Wirren der Reformationszeit. Dort hat sich die Demokratie in glücklichster Weise eingeschaltet und uns eine Entwicklung gesichert, die das religiöse Leben durch schlimmste Zeiten führte. In diesen Tatsachen vermischen sich Geschichte, Staatskunde und Tagespolitik aufs engste.

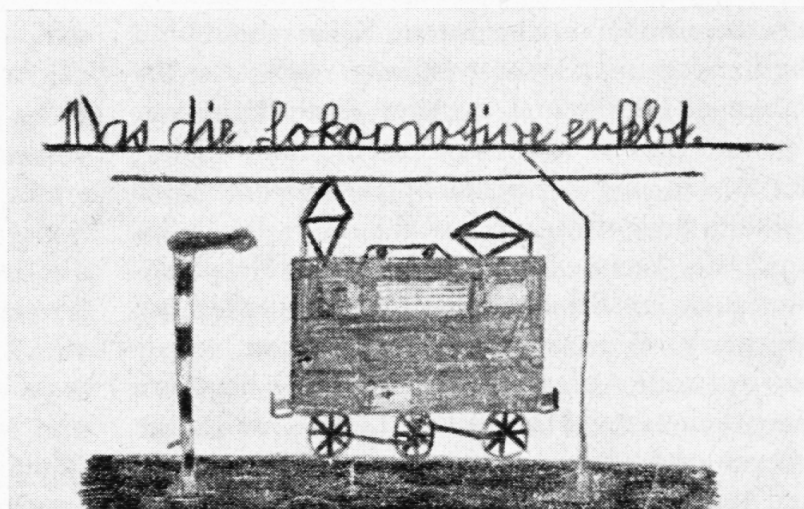
Jedes Kind hat schon von einer Kirchgemeindeversammlung gehört, jedes fast eine Pfarrerwahl erlebt, und jedes kennt etwas aus der Reformationgeschichte. Aber hat es die Verbindungen, die hier bestehen, begriffen? Das wäre leicht zu erreichen, wenn Geschichte und Staatskunde vom Lehrer als Einheit gefaßt würden, wenn er es verstünde, Begeisterung aus der Vergangenheit und Interesse aus der Gegenwart zu verbinden. Welcher Lehrer hat nicht schon erlebt, daß hitzige Wahlkämpfe in der Gemeinde auch die Buben seiner Primar- oder Sekundarklasse erregten. Es wäre unverantwortlich, solches Offensein brachliegen zu lassen. Es ist wahr, mancher Lehrplan und mancher Lehrgang wird so über den Haufen geworfen. Und die Geschichtshefte, die ach so schön geführten, werden an Glanz verlieren. Aber muß denn ein Bildungsgang wirklich abgeschlossen werden? Ich denke viel mehr, Bildung muß öffnen statt abschließen. Sie muß öffnen für eine selbständige Meinungsbildung, öffnen für das objektive Betrachten der Meinung auch Andersdenkender, öffnen für eine persönliche Entwicklung, die nicht nach rückwärts, sondern nach vorn gerichtet ist, und die sich nie als fertig betrachtet. Wer so Geschichte unterrichtet, findet tausend Möglichkeiten. Warum nicht den Lärm um den Mirage mit den Anstrengungen, die vor Morgarten gemacht werden mußten, vergleichen, warum nicht die Entwicklung vom Betteln an der Klosterpforte über den Humanismus bis zur AHV aufzeigen, warum nicht die Zweisechwerter-Theorie der UNO-Rede des Papstes gegenüberstellen! Der Historiker könnte zwar um seine schöne Systematik bangen. Aber er wird zugeben müssen, daß dieser Stoffabbau durch vermehrtes geschichtliches Denken der Schüler wettgemacht wird. Und der Politiker dürfte die Gefahr, daß der Lehrer seine eigene Meinung zu wenig verdecken kann, in Kauf nehmen, wenn er

bedenkt, daß die Schüler dafür fürs politische Leben ungleich stärker interessiert werden. Die Frage ist also nicht, ob «Schlachtenschilderung» oder nicht, sondern viel mehr, wie wir sie für unsere schwere Aufgabe nutzbar machen können:

Lernen aus der Vergangenheit für die Zukunft. So wollen wir den Morgentag der Schulen verstehen. Er war eine Anregung und soll nicht ins Fotoalbum geklebt werden, sondern während weiterwirken.

Schüler verfassen Kinderbücher

Lothar Kaiser, Hitzkirch



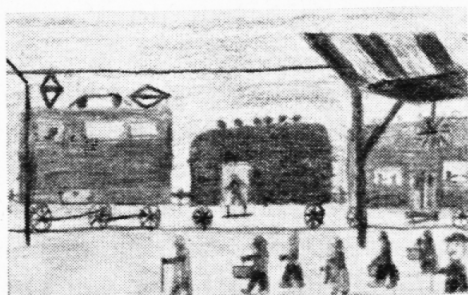
In der Phase der reifen Kindheit noch vor Beginn der Pubertät, also mit zehn bis elf Jahren, sind die Schüler in vollem Maße arbeitswillig, einsatzfreudig.

Diese Leistungswilligkeit nützen wir ungefähr im fünften Schuljahr aus, indem wir unseren Schülern die Aufgabe stellen: «Schreibt selber ein kleines Buch und illustriert es!» Allen Teilnehmern soll ein Trostpreis zustehen (SJW-Heft), und die drei besten Arbeiten werden mit einem Jugendbuch belohnt. Papier, Farbstifte usw. stellen wir aus dem Schulmaterial zur Verfügung. Wir besprechen das Vorgehen, geben Hinweise und Anregungen, suchen gemeinsam Themen und setzen eine Frist von ein bis zwei Monaten für die Ablieferung.

Die schöpferischen Kräfte einer Klasse werden durch diese freiwilligen Arbeiten geweckt, die Begabten finden ein lohnendes Feld des Einsatzes.

Selbstverständlich werden sich nicht alle Schüler einer Klasse beteiligen, dennoch wird der Lehrer über die Mannigfaltigkeit der Ideen erstaunt sein. Einige Büchlein sind von andern Kinderbüchern inspiriert, das läßt sich kaum vermeiden; andere wiederum sind eigenwillig und eigenständig geschrieben.

Die Texte und Zeichnungen des Schülers Paul mögen zeigen, daß es sich lohnt, seine Schüler ungefähr im fünften Schuljahr zu einer besonderen Leistung anzuspornen.



Die Lokomotive steht im Bahnhof mit 15 Personenwagen. Um 9 Uhr fährt sie ab nach Bern. Die Leute eilen herbei, weil der Zug jetzt bald abfährt.